

CLAUS ARNOLD

Katholische Milieus in Oberschwaben um 1900

Adlige Damen, Modernisten und Lourdesgrotten¹

Der Anbruch des neuen Jahrhunderts war dem »Oberschwäbischen Anzeiger« nur acht Zeilen im Kleindruck wert. In Ravensburg sei zwar mehr geschossen worden als in früheren Neujahrsnächten und auch auf den Straßen soll es zur Mitternachtsstunde sehr lebhaft gewesen sein, aber sonst sei nichts besonderes zu bemerken gewesen, außer dass um 12 Uhr von der evangelischen Kirche die Glocken läuteten und vom Blaserturn Choräle geblasen wurden². Die vom bischöflichen Ordinariat gegebene Sondererlaubnis zu einem Mitternachtsgottesdienst hatte dagegen kein katholischer Geistlicher der Stadt genutzt³. Das katholische Ravensburg und sein Presseorgan⁴ gaben sich völlig unbeeindruckt vom Anbruch des Jahres 1900. Mochten die Protestanten auch läuten und die Stadtkapelle blasen, ein guter Katholik hatte sich von solchen allzu weltlichen Daten nicht aus der Ruhe bringen zu lassen, für ihn waren andere, ewige Maßstäbe entscheidend. – Doch war der oberschwäbische Katholizismus um 1900 tatsächlich jenes den Zeitläuften trotzen »Haus voll Glorie« bzw. in der Sprache der Sozialgeschichte jenes in sich geschlossene, den Zumutungen der Moderne widerstehende »katholische Milieu«⁵. Das säkulare Umfeld war jedenfalls bewegt. In kulturhistorischer Sicht konstatiert man für das deutsche Kaiserreich um 1900⁶, also für die Zeit der beginnenden Ära

1 Für den Druck bearbeitete Fassung meines Vortrages in Weingarten am 15. September 2000.

2 »Jahreswende«, in: Oberschwäbischer Anzeiger Nr.1, 2. Januar 1900.

3 Vgl. Oberschwäbischer Anzeiger Nr. 349, 31. Dezember 1899.

4 Siehe unten Anm. 69. Zur Bildung einer katholischen Presse ab 1900 vgl. HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 87f.

5 Ein sehr differenziertes Milieu-Modell wurde nun vorgelegt vom Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte, Münster, Konfession und Cleavages im 19. Jahrhundert. Ein Erklärungsmodell zur regionalen Entstehung des katholischen Milieus in Deutschland, in: HJ 120, 2000, 358–395. Eine genauere, vor allem auch zeitlich und lokal differenzierende Anwendung auf Württemberg steht aber noch aus. Vgl. – mit kritischen Anmerkungen zur eventuell mehr versuchten als durchgeführten Milieubildung nach 1850 – Dominik BURKARD, Volksmissionen und Jugendbünde. Eine kritische Analyse und die Diskussion um ein katholisches Milieu in der Diözese Rottenburg, in: Das Katholische Sonntagsblatt (1850–2000). Württembergischer Katholizismus im Spiegel der Bistumspresse, hg. v. Hubert WOLF u. Jörg SEILER, Ostfildern 2001, 109–189. Im Folgenden soll dargelegt werden, dass zumindest für Oberschwaben ab den 1890er Jahren von einem entscheidenden (»verspäteten«?) Schub bei der Milieubildung ausgegangen werden kann. Vgl. auch den Beitrag von Andreas Holzem in diesem Band.

6 Vgl. Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, hg. v. Rüdiger vom BRUCH, Friedrich Wilhelm GRAF u. Gangolf HÜBINGER, Stuttgart 1989. – Religion im Kaiserreich. Milieus – Mentalitäten – Krisen, hg. v. Olaf BLASCHKE u. Frank-Michael KUHLEMANN (Religiöse Kulturen der Moderne 2), Gütersloh 1996. – Friedrich Wilhelm GRAF, Alter Geist und neuer Mensch. Religiöse Zukunftserwartungen um 1900, in: Das Neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, hg. v. Ute FREVERT (GuG, Son-

Kepler in der Diözese Rottenburg⁷, vielfältige Strömungen vagierender, ortlos suchender Religiosität. Der Markt war dabei reich bestückt: man interessierte sich wieder für Mystik, humanistische, nationalistische und rassistische Umformungen von Religion wurden propagiert und die Vulgär-Naturwissenschaft eines Ernst Haeckel trat mit dem Anspruch auf, die Religion ganz ersetzen zu können. Im engeren Raum der katholischen Kirche begannen die Auseinandersetzungen um Reformkatholizismus und Modernismus⁸. Sollte der stille Winkel des Oberlandes von all dem unberührt geblieben sein? Unter den Stichwörtern »Adlige Damen und Modernisten« sollen hier im zweiten Teil des Beitrags einige Korrekturen angebracht und der Blick auf andere katholische »Milieus« in Oberschwaben gelenkt werden. Zunächst aber gilt es, einige Streiflichter auf den »mainstream«, nämlich den strengkirchlichen Katholizismus in Oberschwaben zu werfen, der sich unter der Chiffre »Lourdesgrotten« subsumieren lässt. Dabei wird nach der historischen Prägung vor 1900 und nach der inneren Dynamik in den Jahren nach 1900 gefragt. Angesichts des Forschungsstandes muss es hier bei Impressionen und biographischen Exempeln bleiben. Dabei steht die »Metropole Oberschwabens«, die Oberamtsstadt Ravensburg, im Mittelpunkt.

1. »Lourdesgrotten« – Im Paradies des schwäbischen Ultramontanismus⁹

a) *Erstes Streiflicht: Paul Stiegele, ein Kind des ultramontanen Milieus in Ravensburg*

Kurz vor der Wahl Bischof Keplers kam 1898 ein Sohn Oberschwabens in das Rottenburger Domkapitel: gemeint ist Paul Stiegele¹⁰, 1847 in Ravensburg geboren und seit

derheft 18), Göttingen 2000, 185–228. Vgl. auch den Beitrag von Otto Weiß in diesem Band.

⁷ Vgl. Claus ARNOLD, »Sie vergehen und Du bleibst ...« Das Katholische Sonntagsblatt und der württembergische Katholizismus an der Jahrhundertwende 1900, in: Sonntagsblatt (wie Anm. 5), 266–273.

⁸ Vgl. Otto WEISS, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995. – Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums, hg. v. Hubert WOLF (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 2), Paderborn 1998. – Claus ARNOLD, Katholizismus als Kulturmacht. Der Freiburger Theologe Joseph Sauer (1872–1949) und das Erbe des Franz Xaver Kraus (VKZG.B 86), Paderborn 1999, 113–308; sowie DERS., Art. Modernismus I.1 und II, in: RGG⁴ (im Druck).

⁹ Der Begriff »ultramontan« deckt gerade in Württemberg ein breiteres Spektrum von Richtungen ab und muss in chronologischer Hinsicht differenziert werden; vgl. die einschlägigen Arbeiten von Rudolf REINHARDT und Hubert WOLF. Zu problematisieren ist auch die Begriffspaarung von »ultramontan« und »Katholisches Milieu«. Es ist zwar unbestritten, dass die Milieubildung von den strengkirchlichen Kräften – und nicht etwa von den »liberalen« katholischen Spätaufklärern usw. – betrieben wurde. Eine direkte Übertragung von radikal-ultramontanen Ansätzen auf das ganze »Milieu« führt aber zu einem schiefen Gesamtbild; vgl. Claus ARNOLD, Antisemitismus – Ultramontanismus – Kulturkatholizismus. Aus Anlaß einer Studie von Olaf Blaschke, in: RJKG 18, 1999, 243–251. Für die Zeit ab 1900 ist zudem von einer gewissen »Liberalisierung« des Milieus in Frontstellung zum innerkirchlichen Integralismus auszugehen (Zentrumsstreit, Gewerkschaftsstreit). Interessanterweise wird in Arbeitskreis, Konfession (wie Anm. 5) eine Verhältnisbestimmung von Ultramontanismus und »Milieu« vermieden.

¹⁰ Über ihn grundlegend August HAGEN, Paul Stiegele, 1847–1903, in: DERS., Gestalten, Bd. 2, 222–309. – Vgl. auch Angelika FOX, Art. Stiegele, in: BBKL 10, 1995, 1445–1447.

1882 Regens des Priesterseminars der Diözese. August Hagen (1889–1963)¹¹, dem Stiegeles Nachlass und Korrespondenzen vorlagen, fasste die Intentionen des neuen Domkapitulars so zusammen: »Manches an der bisherigen Regierung der Diözese hatte Stiegele nicht gefallen. Es war dabei zu viel Bürokratisches, zu viel Opportunismus und Leisetretereie gewesen. Er hatte sich früher nicht gescheut, das gelegentlich den Bischöfen zu sagen. Frisch pulsierendes katholisches Leben wollte er um sich sehen und sein Herz inmitten der Akten warm halten. Zweifellos war eine Zeit der religiösen Verarmung vorausgegangen. Der Flügelschlag des katholischen Geistes, wie er sich in den beiden Ulmer Katholikentagen (1890, 1901) so glänzend offenbarte war ein süßer Trost für ihn. Aus der Tiefe des katholischen Volkes begann das Feuer, das solange niedergehalten war, zum Himmel zu schlagen«¹². Mit anderen Worten: Im Jahr 1898 sollte nun endlich die Zeit zu Ende gehen, in der Reste von Staatskirchentum und kirchlicher Aufklärung zusammen mit dem gemäßigten und konziliananten Ultramontanismus eines Bischofs Hefele¹³ den Katholizismus als religiöse, gesellschaftliche und politische Macht im Zaum gehalten hatten. Stiegeles erste Tat als Domkapitular war es, im Hintergrund die Fäden für die Bischofswahl des ihm persönlich verbundenen Paul Wilhelm Keppler (1852–1926) zu ziehen – mit Erfolg, wie wir wissen¹⁴. Sein Einfluss auf Keppler war beträchtlich. Gerüchtweise wurde er sogar als eigentlicher Inspirator von Kepplers scharfer »(Anti-)Reformrede« genannt¹⁵, was angesichts seiner offenen Gegnerschaft zum »Reformkatholizismus« nicht verwundern kann¹⁶. (Die zum Tode Stiegeles führende Krankheit setzte übrigens ein, nachdem er am 19. Februar 1903 einen Vortrag des eher »liberalen« Tübinger Theologen Paul von Schanz [1841–1905]¹⁷ über »Harnack und Schell über Christus und Christentum« gehört hatte¹⁸.)

11 Eine Biographie Hagens, des verdienten Rottenburger Diözesanhistorikers (und Generalvikars), stellt ein dringendes Desiderat dar; vgl. Roland ENGELHART, »Wir schlugen unter Kämpfen und Opfern dem Neuen Bresche«. Philipp Funk (1884–1937). Leben und Werk (Europäische Hochschulschriften III/695), Frankfurt am Main 1996, 18f.

12 HAGEN, Stiegele (wie Anm. 10), 260.

13 Über ihn: Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefele (1809–1893), hg. v. Hubert WOLF, Ostfildern 1994.

14 HAGEN, Stiegele (wie Anm. 10), 259.

15 ARNOLD, Sauer (wie Anm. 8), 175. Zur Person Kepplers und zu seiner Reformrede vgl. Karl HAUSBERGER, »Reformistae quoad intellectum confusi sunt, quoad mores mendaces«. Zur antimodernistischen Protagonistenrolle des Rottenburger Bischofs Paul Wilhelm von Keppler (1898–1926), in: Antimodernismus (wie Anm. 8), 217–239.

16 Vgl. HAGEN, Stiegele (wie Anm. 10), 260: »Ungefähr seit 1900 fing man an, von einem *Kulturkatholizismus* zu sprechen. Von dem Priester verlangte man, daß er mit der Zeit gehe und nicht rückständig sei. Stiegele wußte, daß die Tübinger theologische Jugend mit solchen Bestrebungen liebäugle. Auch gewisse Professoren wußten viel darüber zu sagen, wie man den Katholizismus »retten« könne. Stiegele betonte: »Wir brauchen heilige Priester. Das ist das erste und oberste Postulat.« Das allein hilft.« – Herausgeber des literarischen Nachlasses von Stiegele war bezeichnenderweise Benedikt Rieg; über ihn Hubert WOLF, »Hätte ich Stenogramme lesen können...«. Keppler-Briefe aus den Jahren 1911–1913 zum »Fall Wilhelm Koch«, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte Folge 6, hg. v. Volker SCHÄFER, Tübingen 1992, 91–108. – Der »liberale« Katholik Kraus hielt Stiegele noch 1894 für *einen gescheiterten und ruhigen Mann aus der guten Hefele'schen Schule*, vgl. Franz Xaver KRAUS, Tagebücher, hg. v. Hubert SCHIEL, Köln 1957, 613.

17 Über ihn Raimund LACHNER, in: BBKL 8, 1994, 1589–1593.

18 HAGEN, Stiegele (wie Anm. 10), 263. Zur Thematik vgl. nun Manfred WEITLAUFF, »Catholica non leguntur? Adolf von Harnack und die »katholische« Kirchengeschichtsschreibung, in: Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker, hg. v. Kurt NOWAK u. Otto Gerhard OEXLE, Göttingen 2001, 239–317.

Für die strengkirchliche Haltung Stiegeles war seine oberschwäbische Herkunft und das Erleben selbstbewusster Katholizität mit entscheidend. Das Haus seines Vaters, des späteren Oberamtsarztes Dr. Johannes Stiegele (1817–1876), lag in unmittelbarer Nachbarschaft der Liebfrauenkirche. Hagen fasst die Jugenderinnerungen Stiegeles so zusammen: »Das ganze kirchliche Leben spielte sich unter den Augen der Kinder ab. Glockenton und Orgelklang, das Leuchten der Kerzen und das Beten der Gläubigen, die Prozessionen und Beerdigungen, die öffentlichen Versehänge und das nächtliche Flimmern des ewigen Lichts – all das wirkte mächtig auf das weiche Kindergemüt ein. Dieses war von frühester Jugend an wie von einer geheimnisvollen kirchlichen Atmosphäre umwoben«¹⁹. Stiegeles religiöse Haltung nährte sich wesentlich aus seinem bildungsbürgerlichen²⁰ Elternhaus. Hier verkehrten führende Ultramontane wie die Rottenburger Regenten Joseph Mast (1818–1893) und Valentin Beron (1830–1891)²¹ sowie der spätere Domkapitular Karl Zimmerle (1836–1892)²². Stiegeles Bruder Rudolph (* 1866)²³ und drei seiner Cousins mütterlicherseits traten im nahen Feldkirch in den im Reich seit 1872 verbotenen und als ultramontan verpönten Jesuitenorden ein. Der frühere Jesuitenschüler und spätere Domkapitular Joseph Eisenbarth (1844–1913)²⁴ wurde Stiegeles engster Freund²⁵. Mit dem radikal-ultramontanen Mast hielt er übrigens auch nach dessen Amtsenthebung durch Bischof Joseph Lipp (1795–1869)²⁶ bis zum Tod 1893 Kontakt und traf ihn öfters in Ravensburg oder im Jordanbad bei Biberach²⁷.

Diese wenigen Züge aus Stiegeles Biographie legen die Vermutung nah, dass Oberschwaben²⁸ neben dem Ellwanger/Gmünder Raum (Stichwort »Donzdorfer Fakultät«²⁹)

19 HAGEN, Stiegele (wie Anm. 10), 224.

20 Dass der »Ultramontanismus« eine ernstzunehmende intellektuelle Option darstellte (wir nennen nur La Mennais, Montalembert, Lacordaire, Görres und Döllinger) wird bei einer sozialgeschichtlichen Betrachtungsweise, welche die »Ultramontanisierung« des Klerus im 19. Jahrhundert vor allem mit dessen zunehmender Rekrutierung aus den unterbürgerlichen Schichten erklärt (Irmtraud GÖTZ VON OLENHUSEN, Klerus und abweichendes Verhalten. Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg [Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 106], Göttingen 1994), oft vergessen.

21 Vgl. den Nekrolog von Paul STIEGELE, Regens Valentin Beron, in: Paul Stiegele. Reden und Skizzen vermischten Inhalts, hg. v. Benedikt RIEG (Gedenkblätter aus dem Leben und schriftlichen Nachlasse des Domkapitulars Paul Stiegele 5), Rottenburg 1906, 213–228.

22 Vgl. den Nekrolog von Paul STIEGELE, Domkapitular Karl Zimmerle, in: Ebd., 182–212.

23 Später Rektor des Exerzitienhauses in Tisis bei Feldkirch. Die anderen Brüder Stiegeles schlugen erfolgreich bürgerliche Karrieren ein: Geh. Hofrat Dr. Karl Stiegele (*1850), Leibarzt der Königin Olga; Max Stiegele (1857–1931), Landgerichtsrat in Ravensburg.

24 Über ihn August HAGEN, Joseph Eisenbarth 1844–1913, in: DERS., Gestalten, Bd. 2, 268–309.

25 HAGEN, Stiegele (wie Anm. 10), 223.

26 Über ihn und die hier angesprochenen »Rottenburger Wirren« Hubert WOLF, Art. Lipp, in: BBKL 5, 1993, 103–107. – Vgl. auch Werner GROSS, Das Wilhelmsstift Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche (Contubernium 32), Tübingen 1984, 232–246.

27 August HAGEN, Joseph Mast, 1818–1895, in: DERS., Gestalten, Bd. 2, 133–188, hier 178. – Zur Rolle Masts in den »Rottenburger Wirren« vgl. Otto WEISS, Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus (Münchener theologische Studien I 22), St. Ottilien 1983, 921–929.

28 Oberschwaben. Beiträge zu Geschichte und Kultur, hg. v. Peter EITEL u. Elmar L. KUHN, Konstanz 1995. – Oberschwaben, hg. v. Hans-Georg WEHLING (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs 24), Stuttgart 1995, darin u.a.: Joachim KÖHLER, Oberschwaben als kirchliche Landschaft, 95–121.

29 Hubert WOLF, Im Zeichen der »Donzdorfer Fakultät«. Staatskirchenregiment – »Liberale«

in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Wirkungsschwerpunkt der streng ultramontanen Kräfte in Württemberg war, die in Tübingen und Rottenburg aus verschiedenen Gründen weniger zum Zuge kamen³⁰. In diesen traditionell katholischen Gebieten fanden sie ein günstigeres Klima. Liberale, von der katholischen Aufklärung geprägte Gegenkräfte wie der Ravensburger Stadtschultheiß Franz von Zwerger (1792–1856) konnten ab den 1840er Jahren, wie Alfred Lutz gezeigt hat, mit demokratischer Hilfe der breiten Bevölkerung bald auch politisch erfolgreich verdrängt werden³¹. Schon bei der Wiederbelebung des Weingartener Blutfreitags 1846 hatte der Vikar Dr. Franz Joseph Schwarz (1821–1885)³², das Haupt der »Donzdorfer Fakultät«, seine Hand im Spiel³³. Mit Stadtpfarrer Wenzeslaus Mattes (1815–1885)³⁴ wirkte in Weingarten auch ab 1866 ein weiterer glühender Ultramontaner, der sich besonders der Ausgestaltung des Blutritts annahm. Oberschwaben also eine Heimat der ultramontanen Wende in der Diözese Rottenburg.

b) Zweites Streiflicht: Lourdesgrotten

Der streng ultramontane Klerus aus und in Oberschwaben, der im 19. Jahrhundert langsam die ältere Generation der Josephinisten und Spätaufklärer verdrängte, fand nicht zuletzt deshalb Rückhalt in der Bevölkerung, weil er der konkreten übernatürlichen Erfahrung, ja zuweilen dem Mirakulösen einen besonderen Raum einräumte. Wenn der gemäßigt ultramontane nachmalige Bischof Hefele in seinen Tübinger Kirchengeschichtsvorlesungen die mystischen Erfahrungen des Ignatius von Loyola noch scherz-

Theologie – Katholische Opposition, in: Hohenstaufen-Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 3, 1996, 96–116. – Vgl. auch Uwe SCHARFENECKER, Stationen einer Freundschaft. Hefele und die Grafen von Rechberg-Rothenlöwen, in: Hefele (wie Anm. 13), 18–49. – Dominik BURKARD, Zeichen frommen Lebens oder Instrument der Politik? Bruderschaften, »Donzdorfer Fakultät« und Versuche der Milieubildung, in: Hohenstaufen-Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 8, 1998, 151–186.

30 Diese Feststellung ist zumindest hinsichtlich des Priesterseminars Rottenburg, das ja den ganzen Diözesanklerus mitprägte, cum grano salis zu nehmen: »In der Priesterausbildung der Diözese Rottenburg setzte Mast einen Markstein. Ungeachtet seiner Amtsenthebung blieb die von ihm entwickelte [strengkirchliche; C.A.] geistliche Lebensordnung des Rottenburger Seminars in ihren Grundzügen und in nicht wenigen Einzelheiten über 100 Jahre maßgebend«, vgl. Werner GROSS, Das Priesterseminar Rottenburg. Anfänge – Regenten – Ereignisse, Rottenburg 1986, 36. Das war nicht zuletzt seinen Nachfolgern Beron und Stiegele zu verdanken. Vgl. auch den Beitrag von Dominik Burkard in diesem Band.

31 Alfred LUTZ, Die Ära Franz von Zwerger (Ravensburger Stadtgeschichte 19), Ravensburg 1990. Vgl. nun auch DERS., Zwischen Beharrung und Wandel. Studien zur Stadt Ravensburg im Vormärz, Diss. phil. Tübingen 1998/99 (erscheint in den Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde). Herrn Dr. Lutz sei auch an dieser Stelle für seine Hinweise zu diesem Beitrag herzlich gedankt.

32 Über ihn August HAGEN, Beiträge zum Leben und Wirken des Prälaten Dr. Franz Joseph Schwarz, Ellwangen, in: Ellwangen 764–1964. Beiträge und Untersuchungen zur Zwölfhundertjahrfeier, Bd. 1, hg. v. Viktor BURR, Ellwangen 1964, 503–533.

33 Alfred LUTZ, Zwischen Verbot und Wiederbelebung – der Heilig-Blut-Kult in der ersten Hälfte des 19. Jhs., in: 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung in Weingarten 1094–1994. Festschrift zum Heilig-Blut-Jubiläum am 12. März 1994, Bd. 1, hg. v. Norbert KRUSE u. Hans Ulrich RUDOLF, Sigmaringen 1994, 151–161, hier 159.

34 Über ihn August HAGEN, Wenzeslaus Mattes, 1815–1885, in: DERS., Gestalten, Bd. 1, 250–289.

haft kommentiert hatte³⁵, so drängten Geistliche wie Mattes und Stiegele das gläubige Volk geradezu, auf besondere und wunderbare übernatürliche Zuwendung zu hoffen. Stiegele wallfahrte 1883 auf Anregung seines Freundes Eisenbarth nach Lourdes, wo er sich Besserung eines Beinleidens erhoffte, die sich nach der Rückkehr tatsächlich einstellte. Von nun an betätigte er sich literarisch und praktisch als Lourdes-Propagator und förderte besonders die Einrichtung von Lourdesgrotten³⁶. Wie Martin Schmolze festgestellt hat³⁷ wurden im weiteren Oberschwaben allein zwischen 1884 und 1888 72 Lourdesgrotten eingeweiht, bis 1990 folgten 152 weitere, gerade auch in den Jahren um 1900: 1899 in Waldburg, 1900 in Steinbronnen, 1901 in Amtzell und Schmalegg, 1902 in Zogenweiler, 1904 in Liebenau und Tettngang³⁸. Im Jahr 1901, also zu Beginn der Ära Keppler, wurde in Weingarten von Stadt und Kirchengemeinde gemeinsam die Gestaltung von Kreuzweg und Lourdesgrotte auf dem Kreuzberg durchgeführt. Bereits seit 1890 hatte man nach dem Vorbild von Lourdes am Himmelfahrtsabend eine Lichterprozession gehalten, die nun ein festes Ziel bekam. Die alte Wallfahrt wurde so zeitgemäß im Sinne des ultramontan-religiösen Gemeinschaftserlebnisses ausgestaltet³⁹. Wenn man die Ordnung des Blutritts durch das Aufkommen von festen Blutreitergruppen mit obligatorischem Gehrock und Zylinder ab 1905⁴⁰ noch hinzunimmt, kommt man zu dem Ergebnis, dass die Heiligblutwallfahrt erst in den Jahren nach 1900 ihr heutiges Gepräge erhalten hat. Durch die zunehmende Organisation der Blutreitergruppen (mit den Ortsgeistlichen als Präsidies und oft als Initiatoren, entsprechenden vorbereitenden Gottesdiensten und Versammlungen) verfügte man auch über ein populäres Mittel der

35 Das wenigstens behauptete der »Donzdorfer« Franz Joseph Schwarz in seiner Denunziation Hefeles an den Sekretär der Münchener Nuntiatur vom 28. Juni 1869: »Trivial spricht er in seinen Vorlesungen auch von Erscheinungen im Leben der Heiligen. Z.B. Ignatius (v. Loyola) lebte noch in ritterlich romantischer Zeit. Daher hat auch seine Bekehrung einen solchen Anflug. Wenn jetzt einer so vor der Tür stünde, so würde man sagen: Da fehlt's«, vgl. Rudolf REINHARDT, Unbekannte Quellen zu Hefeles Leben und Werk, in: ThQ 152, 1972, 54-77, hier 67.

36 HAGEN, Stiegele (wie Anm. 10), 236, 265.

37 Martin SCHOLZE, Das Symbolische mit dem Praktischen verbinden. Die Errichtung von Lourdesandachtsstätten in Oberschwaben 1882-1990. Magisterarbeit, Fakultät für Empirische Kulturwissenschaften, Tübingen 1991, 321 S., Exemplar im Institut für Empirische Kulturwissenschaften der Univ. Tübingen, Sign. Gl 23. Ein Exemplar auch im Stadtarchiv Ravensburg.

38 Ebd., 152f.

39 Hans Ulrich RUDOLF, Weingartener Prozessionsbrauchtum im Umfeld des Blutfreitags. Der »kleine Umgang« sowie die Bitt- und Lichterprozession, in: 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung (wie Anm. 33), Bd. 2, 808-818. – Rudolf FESSELER, 1901 wurde der Reutebühl zum Kreuzberg, in: Schwäbische Zeitung Ravensburg-Weingarten, Nr. 297, 24. 12. 2001, Lokalseite 5. – Initiator der Gestaltung des Kreuzberges war ein marianisch gesinnter Laie, der Weingartner Gastwirt Franz Hänslers (1832-1909), dessen zwei Söhne in die Klöster Mehrerau (Bregenz) bzw. Emaus (Prag) eintraten.

40 Vgl. die Kurzportraits der Blutreitergruppen, in: 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung (wie Anm. 33), Bd. 2, 823-929. Nach 1905 erfolgte eine Welle von Gründungen, meist, aber längst nicht immer auf Initiative der Ortsgeistlichkeit: Allmannsweiler-Reichenbach 1913, Altshausen 1909, Amtzell 1911, Aulendorf 1909, Baienfurt 1905, Baintd 1905, Bavendorf 1908, Berg 1906, Bergatreute 1907, Blitzenreute 1907, Bodnegg 1908, St. Christina 1906, Ebenweiler 1910, Ziegelbach 1911, Eschach 1908, Fronhofen 1906, Haidgau 1909, Haisterkirch 1911, Haslach 1908, Horgenzell 1910, Hofkirch 1910, Karsee 1906, Kiflegg 1907, Leupolz 1908, Mochenwangen 1912, Neukirch 1912, Obereisenbach 1913, Renhardsweiler 1910, Reute 1912, Ringenweiler 1910, Röttenbach 1907, Schlier 1907, Schmalegg 1907, Sießen 1911, Taldorf 1910, Tettngang 1913, Vogt 1905, Waldburg 1912, Waldsee 1910, Waltersshofen 1911, Wangen 1910, Wilhelmkirch 1910, Wolpertswende 1909.



Abb. 1: Marie Gräfin Waldburg-Wurzach (1861–1941), Aufnahme um 1935;
Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Nachlass von Eichthal Nr. 109.



Abb. 2: Sophie Gräfin Waldburg-Syrgenstein (1857–1924), Dichternamen „Sophie Waldburg“, Aufnahme um 1900; Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Nachlass von Eichthal Nr. 108.



Abb. 3: Sophie Waldburg, Aufnahme um 1920; Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Nachlass von Eichthal Nr. 108.



Abb. 4: Augusta von Eichthal (1835–1932) (kniend) mit ihrer Freundin, der Malerin Wilhelmine von Stein (*1825). In der Mitte ein Portrait ihres Bekannten Franz Liszt. Römische Aufnahme um 1870; Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Nachlass von Eichthal Nr. 59.

konfessionellen Mobilisierung für die männliche Landbevölkerung – analog zu den Vereinen in der Stadt. Ein schönes Beispiel für die Umgestaltung eines Elementes der traditionellen katholischen Lebenswelt im Sinne der Milieubildung.

c) Drittes Streiflicht: Katholischer Boom in Ravensburg 1900–1914

In der ehemals paritätischen Reichsstadt Ravensburg stellten die Katholiken im Jahr 1900⁴¹ mit ca. 75% eine satte und noch wachsende⁴² Mehrheit der Gesamtbevölkerung von 13.450 Einwohnern⁴³. Mit über 11.000 Katholiken war Ravensburg im Jahr 1910 nach Stuttgart und Ulm die drittgrößte katholische Gemeinde der Diözese⁴⁴. Es ist kaum eine Übertreibung, wenn man dem kirchlichen Leben dieser Jahre einen boomartigen Charakter zuschreibt, an dem auch Bischof Keppler seinen Anteil und sein Wohlgefallen hatte. Hier nur einige Fakten zur Illustration: 1904 konnte Keppler die 1812 aus württembergischer Sparsamkeit aufgehobene Untere Ravensburger Stadtpfarrei St. Jodok wiedererrichten⁴⁵. Die dort von Stadtpfarrer Anton Hummel (1859–1926)⁴⁶ wiederbegründete Corporis-Christi-Bruderschaft bzw. Fronleichnambruderschaft von 1483 fand zwischen 1905–1909 bereits 579 Mitglieder⁴⁷. Die Liebfrauenkirche erfuhr ab 1891 einen neugotischen Umbau durch den oberschwäbischen Architekten Joseph Cades (1855–1943)⁴⁸; Bischof Keppler hatte das Werk seines späteren Protegés Cades noch als Professor durch ein Gutachten vorbereitet⁴⁹. Eine aufwendige neugotisch-nazarenische (teils auch byzantinisierende) Neuausstattung schloss sich bis 1910 an⁵⁰. Das kirchliche Vereinswesen blühte bereits seit den 1880er Jahren auf. Nicht ohne Grund organisierte

41 Vgl. zur städtischen Gesamtsituation Alfred LUTZ, Ravensburg um die Jahrhundertwende, in: Schwäbische Zeitung Ravensburg, Nr. 194, 198, 200, 203, August–September 1995.

42 Allein die Liebfrauenpfarrei wuchs zwischen 1905 und 1910 von 7602 auf 8160 Katholiken bei 5995 Osterkommunionen (75% – ein wichtiger »Milieuindikator«). Besonders scharf wurde die Entwicklung der »Mischehen« verfolgt: Unter den 39 katholischen Trauungen waren zwei gemischte Brautpaare, sechs gemischte Paare ließen sich protestantisch trauen, 19 Kinder (die Zahl steht im Original im Fettdruck) aus gemischten Ehen wurden protestantisch getauft, zehn katholisch. Die zweite Stadtpfarrei St. Jodok umfasste 1910 3668 Katholiken. Vgl. Statistisches aus der Liebfrauenstadtpfarrei, in: Ravensburger Katholischer Kirchenanzeiger, Nr. 2 vom 8. Januar 1910 (Exemplar im Pfarrarchiv Liebfrauen mit handschriftlichen Korrekturen des Pfarrers).

43 Vgl. Peter EITEL, Oberschwaben als Städtelandschaft, in: Oberschwaben (wie Anm. 28), 151–173, hier 167.

44 Vgl. HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 200f.

45 Anton BAUMEISTER, Die Neuzeit von St. Jodok 1904–1984, in: Festschrift zur 600-Jahrfeier der Katholischen Kirchengemeinde St. Jodok Ravensburg (1385–1985), hg. v. Anton BURKHART, Ravensburg 1985, 44–73, hier 45.

46 Hummel stammte aus Donzdorf, vgl. Personalkatalog 45.

47 Winfried MARTIN, Die kirchlichen Bruderschaften in Ravensburg. Zulassungsarbeit masch. Pädagogisches Institut Weingarten 1962. Exemplar im Stadtarchiv Ravensburg.

48 Alfred LUTZ, Der Architekt Joseph Cades (1855–1943) – seine Bauten in Ravensburg und Umgebung, in: Altstadtaspekte, hg. v. Bürgerforum Altstadt Ravensburg, Heft 7, 2001/2002, Ravensburg 2001, 54–59.

49 Vgl. Peter EITEL, Die Liebfrauenkirche in alten Ansichten, in: 700 Jahre Pfarrei Liebfrauen – 500 Jahre Schutzmantelfrau Ravensburg (1280–1980), hg. v. Robert MAYER, Ravensburg 1980, 7–17, hier 14–16.

50 Die beteiligten, teils ortsansässigen Künstler Gebhard Fugel, Theodor Schnell, Moriz Schlachter, Gottfried Schiller und Julius Ostermaier weisen die Stadt als Zentrum der christlichen Kunst im Sinne Bischof Keplers aus.

der »Volksverein für das Katholische Deutschland« als »Generalstab der katholischen Vereine« gerade in Ravensburg im Juni 1892 einen »regionalen Katholikentag«, der 8000 Teilnehmer fand⁵¹. Die Expansion setzte sich fort: Die Ankündigungen des katholischen Männervereins (1853 als Piusverein gegründet, 1883 umbenannt)⁵², des Elisabethenvereins (gegr. 1854), des Gesellenvereins (gegr. 1853, wiedergegr. 1862)⁵³, des Müttervereins (gegr. 1877), des III. Orden (gegr. 1884), des Arbeitervereins (gegr. 1884), des Arbeiterinnen- und Dienstmädchenvereins⁵⁴ (1886 als erster seiner Art in Württemberg gegründet⁵⁵), des Krankenpflegevereins (gegr. 1886) des Missionsvereins, des Bonifatiusvereins, des Kindheit-Jesu-Vereins, des Rettungsvereins zum guten Hirten und des Volksvereins für das katholische Deutschlands füllten die Spalten des 1904 begründeten Ravensburger katholischen Kirchenanzeigers. Mit dem Gesellenhaus (Neubau 1911) und dem Josefshaus (Neubau 1910) standen den männlichen und weiblichen Vereinen jeweils stattliche Vereinslokale zur Verfügung. Für Großveranstaltungen nutzte man ausgiebig das 1896/97 von dem renommierten Wiener Theaterarchitekten Ferdinand Fellner (1847–1916) erbaute, glanzvolle Konzerthaus (das allerdings der Initiative des protestantischen Industriellen und Ravensburger Ehrenbürgers Julius Spohn [1841–1919] zu verdanken war)⁵⁶. Ins Konzerthaus kam auch gerne Bischof Keppler, um hier 1910 und 1913 seine homiletischen Kurse zur Hebung der katholischen Predigt zu halten. 1910 etwa mit 336 festen Teilnehmern aus dem Klerus Württembergs, Badens,

51 Winfried HALDER, *Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914*. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft (VKZG.B 64), Paderborn 1995, 269. – Zum Vereinswesen in Ravensburg vgl. Stadtpfarrer [Eduard] BURKERT, *Die katholische Gemeinde Ravensburg 1803–1928*, in: *Oberschwäbischer Anzeiger, Festaussgabe 1803–1928*, April 1928, 21–25.

52 Wichtig war dabei natürlich die Unterstützung des Klerus, die in Ravensburg u.a. durch Thaddäus Schobel (siehe unten Anm. 82) gegeben war. Noch 1848 hatte Dekan Johann Ehrat (1809–1882), ein »Staatskirchler«, die Gründung eines Pius-Vereins in Ravensburg verhindert, vgl. Dominik BURKARD, *Wie Feuer und Wasser? Die Kirche und die Revolution von 1848/49*, in: *Bauern und Adel in Oberschwaben 1848/49. Begleitbuch zur Ausstellung in Wolfegg, Ravensburg, Friedrichshafen und Schloß Maurach im Sommer 1999*, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart 1999, 144–167, hier 164.

53 Ansgar KRIMMER, *Der katholische Gesellenverein in der Diözese Rottenburg von 1852 bis 1945*. Ein Beitrag zur Geschichte des Katholizismus in Württemberg (VKZG.B 66), Paderborn 1994, 13f. und passim (Ortsregister).

54 Gründer waren die Lehrerin Franziska Osiander und Kaplan Johannes Herkommer, vgl. Dorothee BREUCKER u. Gesa INGENDAHL, »Häuslichkeit, Sittlichkeit, soziale Mütterlichkeit. Katholische Frauenvereine in Kaiserreich und Weimarer Republik«, in: *DIES., Blickwinkel. Leben und Arbeit von Frauen in Ravensburg*. Ein historisches Lesebuch, Stuttgart 1993, 178–198. – Gesa INGENDAHL, *Josefshaus. Mädchenwohnheim und Sitz katholischer Frauenvereine*, in: *Frauenorte in Ravensburg*, hg. v. Dorothee BREUCKER, Ravensburg 1996, 53–39. – *Der Katholische Frauenbund fasste erst 1917 in Ravensburg Fuß*, wuchs aber schon nach fünf Jahren mit 1000 Mitgliedern zum größten Verein der Stadt heran – ein Anzeichen für bürgerlich-emanzipatorische Tendenzen im »katholischen Milieu«; ebd., 190f.

55 HALDER, *Vereine* (wie Anm. 51), 223. – Ebd., 194 Nachrichten zu einem Konflikt über die Zulassung des Müttervereins in Ravensburg 1880, die mit dem sonst genannten Gründungsdatum 1877 kollidieren.

56 Alfred LUTZ, *Der lange Weg zum Konzerthaus (Ravensburger Stadtgeschichte 26)*, Ravensburg 1997. In die gesamtstädtische Aufgabe des Konzerthausbaus war auch die katholische Honoratiorenschaft mit ihren Hauptvertretern Privatbankier Wilhelm Ehrle und Rechtsanwalt Alfred Rembold († 1916), dem späteren langjährigen Vorsitzenden der württembergischen Zentrumspartei, eng eingebunden.

Preußens und sogar des deutschsprachigen Auslands⁵⁷. Keppler freute sich über die Gastfreundschaft der »guten katholischen Bevölkerung« – in »der Heimat des unvergesslichen Domkapitulars Stiegele«, wie Domkapitular Paul von Moser (1857–1912) nicht versäumte hinzuzufügen⁵⁸. Schon 1900 hatte die Generalversammlung der Görres-Gesellschaft für das katholische Deutschland im Konzerthaus getagt, 1908 folgte der XIII. Caritastag⁵⁹ in Anwesenheit von Keppler und Lorenz Werthmann (1858–1921)⁶⁰, beides Veranstaltungen von nationaler Bedeutung. In solch kirchlich geprägter Umgebung gediehen auch die Priesterberufe: von 1810 bis 1910 zählte man 85 Primizen in Ravensburg, die Hälfte davon fiel allein in die Jahre 1894–1910⁶¹, das heißt im Durchschnitt mehr als zwei pro Jahr. Typisch für die strengkirchliche Ausrichtung des Ravensburger Katholizismus war dabei die Hinneigung zu den Orden, die nach ultramontaner Auffassung unbedingt zum Leben der Kirche gehörten, aber in ihren männlichen Zweigen im Königreich Württemberg verboten waren⁶². 1924 zählte man 101 lebende Ordensleute aus Ravensburg, davon 13 Benediktiner, 4 Benediktinerinnen und 10 Jesuiten⁶³. Mit dem »Klösterle«⁶⁴ und dem Elisabethenkrankenhaus⁶⁵, die 1893–1894 bzw. 1899–1901 stattliche neugotische bzw. neuromanische Bauten erhielten, verfügte die Stadt über eine katholische Mädchenprivatschule der Armen Schulschwestern und ein hochmodernes katholisches Krankenhaus der Franziskanerinnen von Reute. Schließlich war die Stadt auch in politischer Hinsicht erfolgreich katholisiert. Hier hatte am 17. Januar 1895 die erste Landesversammlung der württembergischen Zentrumspartei stattgefunden, die im gleichen Jahr in Ravensburg wie in ganz Oberschwaben das Mandat für die II. Württembergische Kammer erringen konnte⁶⁶. Bei den Reichs-

57 Vgl. HAGEN, Geschichte, Bd. 3, 280f.

58 Der erste homiletische Kurs, in: Oberschwäbischer Anzeiger Nr. 243a¹, 13. September 1910.

59 Vgl. das von Bernhard Kah redigierte Programmheft: XIII. Caritastag zu Ravensburg, vom 12. bis 15. Oktober 1908, Ravensburg 1908.

60 Über ihn Hans-Josef WOLLASCH, »Sociale Gerechtigkeit und Christliche Caritas«. Leitfiguren und Wegmarkierungen aus 100 Jahren Caritasgeschichte, Freiburg i. Br. 1996, 47–62.

61 Anton HUMMEL, Die katholischen Geistlichen aus Ravensburg seit 100 Jahren, Gedenkblatt Ravensburg 1910.

62 Vgl. dazu u.a. Franz Xaver Linsenmann. Sein Leben, hg. v. Rudolf REINHARDT, Sigmaringen 1987, 307–309. (Lit.)

63 Anton HUMMEL, Die Ordensleute aus Ravensburg, nach dem Stand vom 1. Juli 1924, Ravensburg 1924. – Gerade die Beziehungen zu den Jesuiten waren eng. Der »Ignatianische Männerbund« schickte zahlreiche Exerzitanten in das Exerzitienhaus Tisis bei Feldkirch, unter ihnen der ledige Gärtnermeister Franz Xaver Geiger (†1911), der seinen Besitz dem ersten Männerorden vermachte, der sich in Ravensburg innerhalb von hundert Jahren niederlassen würde. Das waren dann tatsächlich die Jesuiten im Jahr 1923, vgl. Georg KASTNER, Kardinal-Ehrle-Haus – Die Niederlassung der Jesuiten in Ravensburg, in: Festschrift St. Jodok (wie Anm. 45), 110f.

64 Claudia SPLEIS, »Hinter blinden Fenstern«. Das Ravensburger »Klösterle«, in: BREUKER/INGENDAHL, Blickwinkel (wie Anm. 54), 62–65. – Peter EITEL, »Klösterle«. Eine Stätte katholischer Mädchenbildung, in: Frauenorte (wie Anm. 54), 163–169.

65 Vgl. 100 Jahre Krankenhaus St. Elisabeth 1901–2001, hg. v. Oberschwaben Klinik GmbH, Ravensburg 2001. Darin v.a. Alfred LUTZ, Der Bau des Elisabethenkrankenhauses 1899/1901, 21–28.

66 David BLACKBOURN, Class, religion and local politics in Wilhelmine Germany. The Centre Party in Württemberg before 1914 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Beiheft 9), Wiesbaden 1980, 95, 242f. Dieser flächendeckende Erfolg, der sich übrigens auch im Gmünder/Ellwanger Gebiet einstellte, war nicht selbstverständlich, da die oberschwäbischen Katholiken zuvor die Kandidaten der demokratischen Volkspartei unterstützt hatten – selbst wenn sie Protestanten waren; ebd. 76.

tagswahlen 1898 erreichte das Zentrum in der Stadt einen Stimmenanteil von 55 %⁶⁷. Dass der Oberschwäbische Anzeiger 1910 von Ravensburg als der »katholischen Metropole Schwabens« reden konnte, verwundert angesichts dieser Fakten nicht mehr⁶⁸. Nicht zuletzt der Oberschwäbische Anzeiger selbst wirkte kräftig im Sinne der Mobilisierung für die Zentrumspartei. Sein Leiter und Inhaber der Jahre 1888–1916, Dr. Bernhard Kah (1852–1918), war während des Kulturkampfes Redakteur beim Berliner Zentrumsblatt »Germania« gewesen⁶⁹.

Den Hintergrund für diesen katholischen »Aufschwung« in der noch bis 1844/47 teilweise paritätisch verwalteten⁷⁰ ehemaligen Reichsstadt⁷¹ bildeten handfeste soziale Umschichtungen und Konflikte. Die Industrialisierung ab den 1830er Jahren, begünstigt durch Investitionen aus der nahen Schweiz und den Anschluss Ravensburgs an die »Südbahn« in den Jahren 1847/50, war verbunden mit einem bemerkenswerten Bevölkerungsanstieg⁷², der unter anderem auf den starken Zuzug katholischer Landbevölkerung in die Stadt zurückzuführen war. Auf diese soziale Herausforderung reagierte die »Milieubildung«. Nicht umsonst wurde in Ravensburg der erste katholische Arbeiterinnenverein der Diözese Rottenburg gegründet⁷³. Stimulierend dürfte sich in Ravensburg, das entgegen der oben zitierten verklärenden Sichtweise eben keine geschlossene katholische Lebenswelt bot, auch die konfessionelle Konkurrenzsituation ausgewirkt haben. Zwar war das Patriziat der alten Reichsstadt überwiegend katholisch geblieben, es hatte sich aber schon ab dem 16. Jahrhundert aus dem politischen Leben der Stadt im wahren Sinne des Wortes »aufs Land« zurückgezogen oder war ausgestorben. Trotz eminenter katholischer Ausnahmen – etwa des schon genannten Franz von Zwerger, der

67 Dieser Wert lag zwar unter dem Gesamtergebnis des Oberamtes von ca. 77 % für das Zentrum, ist aber angesichts der konfessionellen Zahlenverhältnisse dennoch beachtlich (bei unterstellter rein katholischer Wählerschaft wäre ein Mobilisierungsgrad von 73 % der Katholiken erreicht). In den ländlichen katholischen Gemeinden Fronhofen, Hasenweiler, Kappel und Schmalegg erreichte der Zentrumskandidat Rembold fast 100 % der Stimmen, vgl. Oberschwäbischer Anzeiger Nr. 156², 16. Juni 1898.

68 Oberschwäbischer Anzeiger Nr. 243a^I, 13. September 1910.

69 Die Lebensgeschichte des »Oberschwäbischen Anzeigers«, in: Oberschwäbischer Anzeiger, Festausgabe 1803–1928. April 1928, 5–7, hier 6f. – Der »Anzeiger« muss als klassisches Zentrumsblatt bezeichnet werden. Die erste Seite des zweiten Blattes der Ausgabe Nr. 5 vom 5. Januar 1900 war zum Beispiel zu drei Viertel mit Catholica gefüllt: Auf eine Statistik der Stellenveränderungen in der Diözese Rottenburg im abgelaufenen Jahr und einem Beitrag über die erfreuliche Abwärtsentwicklung des »staatlich so verhätschelten« Altkatholizismus folgte ein zweispaltiger hochgestimmter Bericht über die »glänzend verlaufene« Bezirksversammlung des Volksvereins für das Katholische Deutschland in Riedlingen. – Dabei hatte der »Anzeiger« die Monopolstellung in der Stadt und war Amtsblatt für das Oberamt Ravensburg. Es steht zu vermuten, dass sich protestantische oder liberal gesinnte Bürger ein zweites Blatt hielten (etwa den »Schwäbischen Merkur«).

70 Die letzten Reste der paritätischen Verwaltung wurden von einer bemerkenswerten (ultramontan)katholisch-liberalen Allianz beseitigt, in der auffallend viele Neubürger tätig waren; dazu demnächst LUTZ, Beharrung (wie Anm. 31).

71 Paul WARMBRUNN, Zwei Konfessionen in einer Stadt. Das Zusammenleben von Katholiken und Protestanten in den paritätischen Reichsstädten Augsburg, Biberach, Ravensburg und Dinkelsbühl von 1548 bis 1648 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 111), Wiesbaden 1983.

72 1802: 3381 Einwohner; 1850: 5913; 1861: 6817; 1875: 10034; 1900: 13453; 1914: 16200; 1940: 22079 (ohne Weingarten); Stadtarchiv Ravensburg; vgl. auch EITEL, Städtelandschaft (wie Anm. 43), 165, 167, sowie Max PREGGER, Vom Werden der Ravensburger Industrie (Ravensburger Stadtgeschichte 15), Ravensburg 1986.

73 Siehe oben Anm. 55.

sich auch erfolgreich als Industrieller betätigte⁷⁴, und des Privatbankiers Wilhelm Ehrle⁷⁵, des Bruders des späteren Jesuitenkardinals Franz Ehrle (1845–1934)⁷⁶ – war das gehobene Wirtschaftsbürgertum bis weit ins 20. Jahrhundert hinein protestantisch dominiert. Auf die zunehmende zahlenmäßige Majorisierung durch die Katholiken reagierte es mit noch konsequenterer Versippung (die volkstümlich so genannte »Blutwurst«)⁷⁷. Die Katholiken stellten dagegen den größeren Teil der Ackerbürger-, Handwerker- und Arbeiterschaft⁷⁸. Obwohl der hergebrachte strikte Konfessionalismus aus paritätisch-reichsstädtischer Zeit im 19. Jahrhundert in wichtigen Punkten gebrochen werden konnte – so beim identitätsbildenden »Rutenfest«, das seit 1809 nicht mehr an zwei getrennten Terminen gefeiert wurde⁷⁹ – prägte er doch immer noch wichtige Bereiche, wie die konfessionelle Trennung im städtischen Volksschulwesen⁸⁰ und sogar im Städtischen Spital⁸¹ beweist. Der so stets bewusst gehaltene konfessionelle Gegensatz gewann wie-

74 LUTZ, Zwenger (wie Anm. 31).

75 Ehrle zählte zu den aktiven Katholiken Ravensburgs und machte sich u.a. um die Finanzierung der genannten kirchlichen Baumaßnahmen verdient. Auf seine Vermittlung hin konnte die deutsche Oberprima des Feldkircher Jesuitenkollegs »Stella Matutina« das letzte Jahr und das Abitur am humanistischen Gymnasium in Ravensburg ablegen (unter ihnen der sel. P. Rupert Mayer SJ). Das Ehrle'sche Haus wurde 1956 den Jesuiten für ihre Ravensburger Niederlassung verkauft; KASTNER, Kardinal-Ehrle-Haus (wie Anm. 63).

76 Über ihn Manfred WEITLAUFF, in: TRE 9, 366–369.

77 Der »Heiratsmarkt« der »isoliert« lebenden Ravensburger Protestanten war stets beschränkt gewesen. Erst in Lindau, Biberach und Ulm fanden sich die nächsten evangelischen Gemeinden. – Ravensburg stellt einen reizvollen Gegenstand für eine vergleichende Studie zur evangelisch-katholischen Milieubildung dar. Evangelische Vereinsgründungen fanden verstärkt ab den 1880er Jahren statt. Zu berücksichtigen wären dabei auch die Faktoren der gesamtstädtischen Kohärenz (u.a. Rutenfest, Höheres Schulwesen, Zusammenwirken der Honoratiorenschaft etwa beim Konzerthausbau), die eine wirkliche konfessionelle »Versäulung« verhinderten.

78 Die Geschichte des Ravensburger Bürgertums im Kaiserreich harrt noch der Erforschung. Eine Stadtgeschichte ab 1803 wird von Peter Eitel vorbereitet. Für wertvolle Hinweise danke ich Frau Dipl.-Archivarin Beate Falk vom Stadtarchiv Ravensburg. Wichtig für die Zeit bis 1860 ist LUTZ, Beharrung (wie Anm. 31), der nachweist, dass auch bei einkommensstärkeren Handwerken (Metzger, Schmiede, Gerber, Uhrmacher, Goldschmiede) die Protestanten überrepräsentiert waren. Nach 1900 gab es freilich auch ein katholisches Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum. Als Beispiel sei die Ausstattung der Blutreitergruppe 1907 angeführt, für die innerhalb kurzer Zeit über 500 Mark zusammenkamen. Die Spender waren Stadtschultheiß Reichle, das »Hotel Hildenbrand«, Kommerzienrat Ehrle, Zahnarzt Dortenmann, Abgeordneter Braun, Schirmfabrikant Schlegel, Dr. Kah, Fabrikant Scherer, Otto Burth, Dr. Zengerle, Rechtsanwalt Graselli, Landgerichtsrat Stiegele, Brauereibesitzer Josef Bernhard und Hubert Vogler jun. (Paramentenfabrik), vgl. Anton BAUMEISTER (unter Mitarbeit v. Gebhard SPAHR), Die Heilig-Blut-Verehrung und die Blutreitergruppe Ravensburg, in: 75 Jahre Blutreitergruppe Ravensburg (1907–1982), hg. v. Blutreitergruppe Ravensburg e.V., Ravensburg 1982 (ohne Seitenzählung).

79 Helmut BINDER, Das Rutenfest von den Anfängen bis in die Zeit um 1900, in: Helmut BINDER, Alfred LUTZ u. Markus GLONEGGER, Das Ravensburger Rutenfest in Geschichte und Gegenwart. Mit einem Anhang von Herwig Schlotke und Alfred Lutz, Biberach 1997, 9–38, hier 31.

80 Die getrennten Eingänge für katholische und evangelische Schüler am oberen Schulgebäude in der Wilhelmstraße belegen dies noch heute. Die konfessionelle Trennung wurde in nationalsozialistischer Zeit aufgehoben, im Land Südwürttemberg-Hohenzollern wieder eingeführt und bestand als Sonderregelung auch in baden-württembergischer Zeit bis zur Einführung der christlichen Gemeinschaftsschule weiter. Ähnliches gilt übrigens für den städtischen Kindergarten im Hirschgraben.

81 Hier bestanden noch bis 1923 eine katholische und eine evangelische Abteilung, wo entsprechend Reutener Franziskanerinnen (bis 1969, ab 1923 für alle Patienten) bzw. Diakonissen (bis

der an Schärfe, da er sich mit den Auseinandersetzungen um die Integration der Stadt in das Königreich Württemberg verband, das vor allem evangelische Verwaltungsbeamte in die neuwürttembergischen Gebiete entsandte. Die resultierenden latenten Frontstellungen konnten sich bei kleineren »Kulturkämpfen« manifestieren, so anlässlich der Enthüllung eines (vor allem vom protestantischen Besitzbürgertum finanzierten) Denkmals für den »Kulturkampf«-Kaiser Wilhelm I. im Jahr 1890: Stadtpfarrer Thaddäus Schobel (1835–1906), ein Ultramontaner aus dem Kreis um Joseph Mast⁸², verbot den katholischen Lehrern und ihren Schülern⁸³ die Teilnahme an der Enthüllung – eine Tatsache, über die sich sogar Kaiser Wilhelm II. erregte⁸⁴. Damit waren wesentliche stimulierende Faktoren für eine »Milieubildung« gegeben⁸⁵. Die »gute katholische Bevölkerung« Ravensburgs befand sich also in einem Umfeld, das sich in vielem von dem der Minderheitskatholiken in Stuttgart nicht so sehr unterschied. Hier wie dort kam es zur erfolgreichen Milieubildung⁸⁶. Freilich trat in Ravensburg das erstarkende Selbstgefühl der »Mehrheit« hinzu, und – dies erscheint bemerkenswert – die Milieubildung geschah in einer Wechselwirkung der nervösen »Metropole« mit dem geschlossen katholischen Umland, mit dem sie wirtschaftlich und kulturell aufs Engste verknüpft war⁸⁷. Diese Verknüpfung schlug sich 1907 etwa in der Gründung einer festen Ravensburger Gruppe für den zuvor bäuerlich dominierten Weingartner Blutritt nieder. Die Gruppe nahm als eine der ersten geschlossen mit Gehrock und Zylinder teil und zeichnete

1923) für geringes Entgelt als Pflegepersonal wirkten, vgl. Andreas SCHMAUDER, Seelsorge im Spital, in: Macht der Barmherzigkeit. Lebenswelt Spital, hg. v. Andreas SCHMAUDER (Historische Stadt Ravensburg 1), Konstanz 2000, 36–38, hier 38. – Ralf REITER, Das Heilig-Geist-Spital im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ebd., 143–152, hier 150. – Peter EITEL, Ravensburg und die Barmherzigen Schwestern von Reute, in: St. Elisabeth (wie Anm. 65), 9–11. Das städtische Altersheim Bruderhaus wurde ebenfalls bis 1995 von den Reutener Schwestern betreut. Zur Bedeutung der Schwesternkongregationen für die Entwicklung des modernen Krankenhauswesens vgl. Erwin GATZ, Kirchen und Krankenpflege im 19. Jahrhundert, Paderborn 1971.

82 August HAGEN, Geschichte, Bd. 2, 174. Schobel stammte aus Gmünd. Er wirkte 1870–1880 als Kaplan und 1887–1902 als Stadtpfarrer in Ravensburg, vgl. NEHER⁴ 65; vgl. KRIMMER, Gesellenverein (wie Anm. 53), 60f.

83 Damit war eine wirkungsvolle Kulisse für die Einweihung verhindert; vgl. die konfessionelle Entwicklung der Volksschülerzahlen: 1860: 474 Katholiken u. 235 Evangelische; 1910: 1136 Katholiken u. 222 Evangelische.

84 Manfred HAUSER, Ein Denkmal für den Kaiser, in: Jan KOPPMANN/Peter EITEL, Um Mehlsack und Martinsberg, Biberach 1991, 191–198. Zur latenten Kulturkampfstimmung in Württemberg vgl. Dominik BURKARD, Kein Kulturkampf in Württemberg? Zur Problematik eines Klischees, in: RJKG 15, 1996, 81–98. – Ergänzend zur Darstellung Hausers, dem auch die besondere kirchenpolitische Prägung Schobels entgangen ist, muss festgehalten werden, dass mit Privatbankier Wilhelm Ehrle der Ravensburger »Vorzeigekatholik« an prominenter Stelle im Komitee des Denkmalaufwurfes saß. Offenbar überwogen bei Ehrle bereits – anders als noch bei Schobel – die nationalen Loyalitäten die katholischen Vorbehalte. Im von Bernhard Kah redigierten Programm des »XIII. Charitastages zu Ravensburg« von 1908 wird das Kaiserdenkmal ohne Abstriche als eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt gewürdigt, vgl. XIII. Charitastag (wie Anm. 59), 19. Die nationale Wende im deutschen Katholizismus um 1900 spiegelt sich so auch im Mikrokosmos Ravensburgs.

85 Vgl. Arbeitskreis, Konfession (wie Anm. 5).

86 Vgl. Joachim KÖHLER/Georg OTT, Das kirchliche Leben der Katholiken in Stuttgart und Cannstatt stabilisiert sich in Vereinen und Verbänden und entfaltet sich in neuen Pfarreien 1848–1918, in: Katholiken in Stuttgart und ihre Geschichte, hg. v. Joachim KÖHLER, Ostfildern 1990, 31–49.

87 Zu verweisen ist u.a. auf den traditionellen samstäglichem Wochenmarkt (mit Viehmarkt), den Martini- bzw. Jahrmarkt und die »Bauernruten« (ab ca. 1889) am Sonntag nach dem Rutenfest.

sich durch eine stilbildende repräsentative Ausstattung aus (Vorreiter-Banner und -Schabracken, Standarten, einheitliche Schabracken mit Stadtwappen)⁸⁸. Für die Jahre 1908–1911 konnte sich die Ravensburger Gruppe als Vertreterin der Oberamtsstadt sogar das Privileg des »Vorritts« sichern⁸⁹. Der gemeinsamen Mobilisierung von Stadt und Land vorgearbeitet hatte freilich auch der katholische Adel⁹⁰, der zusammen mit dem niederen Klerus schon ab 1850 die Volksmissionen durch Redemptoristen und Jesuiten in Oberschwaben mit großem Erfolg unterstützte⁹¹. Die prekäre Integration der durch vor-württembergische Loyalitäten gebundenen Landschaft in das neue Königreich stand auch hierbei im Hintergrund – galt es doch die »Mediatisierung unseres Herrgotts« zu verhindern⁹².

In einer Zwischenbilanz wird deutlich: Wenn sich irgendwo ein katholisches Milieu, also ein möglichst alle Lebensbereiche umfassendes und regelndes katholisches Norm- und Organisationswesen mit politischer Wirkung bildete bzw. stabilisierte, dann in Ravensburg, und zwar vor allem in den Jahren vor und nach 1900⁹³. Hier wie in ganz Oberschwaben vollendete sich die ultramontane Wende des 19. Jahrhunderts mit fast triumphaler Geste: Nicht mehr das altwürttembergisch domestizierte Tübingen gab den Ton an, sondern der selbstbewusste Katholizismus der neuwürttembergischen Gebiete. Keppler, der selbst aus dem neuwürttembergischen Gmünd stammte und von seinem Onkel Pfarrer Friedrich Laib (1819–1903), einem prominenten Mitglied der »Donzdorfer Fakultät« im ultramontanen Sinne erzogen worden war⁹⁴, hatte hier den stärksten Rückhalt.

Der ultramontane Aktivismus im Vereinsleben oder im Lourdesgrottenbau hatte freilich wenig mit einer unbewegt in sich ruhenden Katholizität zu tun, sondern ist selbst ein Krisenphänomen, eine Reaktion auf die sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und weltanschaulichen Verschiebungen, die sich außerhalb des strengkirchlichen Milieus vollzogen und als bedrohlich empfunden wurden. Keppler selbst hat beim I. Homiletischen Kurs in Ravensburg diese Mischung von Triumphalismus und innerer Verunsicherung angesprochen: »Tausende von Kanzeln sind unser. Tausende Menschen umlagern sie. Jeden Sonn- und Festtag werden Tausende von Predigten gehalten. Und wir zweifeln, ob die Predigt eine Macht sei? Wenn sie es nicht wäre, läge die Schuld an uns und an unseren Zweifeln, daran daß wir zweifeln, wo wir nichts sollten als hoffen, beten,

88 BAUMEISTER/SPAHR, Blutreitergruppe Ravensburg (wie Anm. 78).

89 Peter EITEL, Ravensburg und die Verehrung des heiligen Blutes zu Weingarten, in: 900 Jahre Heilig-Blut-Verehrung (wie Anm. 33), Bd. 1, 303–310, hier 308.

90 Vgl. Andreas DORNHEIM, Oberschwaben als Adelslandschaft, in: Oberschwaben (wie Anm. 28), 123–150.

91 BURKARD, Volksmissionen (wie Anm. 5); vgl. auch SCHARFENECKER, Stationen (wie Anm. 29).

92 So das bekannte Wort von Konstantin von Waldburg-Zeil; vgl. Hans-Georg WEHLING, Oberschwaben im 19. und 20. Jahrhundert, in: Oberschwaben (wie Anm. 28), 133–155, hier 150.

93 Auf dieses Milieu konnte man in Ravensburg bereits vor fünfzig Jahren angesichts einer schwierigeren Gegenwart nur noch mit nostalgischer Rührung zurückblicken: vgl. Albert HENGSTLER, Kirchliches Leben in Ravensburg vor 50 Jahren, in: Schwäbische Zeitung, Lokalteil Ravensburg, vom 23. März 1948.

94 Vgl. August HAGEN, Paul Wilhelm von Keppler. Bischof von Rottenburg (1852–1926), in: Schwäbische Lebensbilder, Bd. 6, hg. v. Max MILLER u. Robert UHLAND, Stuttgart 1957, 429–444, hier 429. Laib stand nach dem frühen Tod von Keplers Vater in loco parentis. Hagen geht nicht direkt auf die ultramontane Prägung Laibs ein; sie erschließt sich aber u.a. aus Linsenmann (wie Anm. 62), 117, 119, 276. Auf die folgenreiche kirchenpolitische (und vor allem auch kunsthistorische) Prägung Keplers durch den »Donzdorfer« Laib wies erstmals hin WOLF, Im Zeichen (wie Anm. 29), 115.

arbeiten und wirken, daß wir zaghaft, ohne Mut, ohne Kraft, ohne Freudigkeit predigen, anstatt jeden Sonntag *metà páses parresias* [mit aller Freimütigkeit; Apg 28,31] zu unserem Volk zu reden [...] und dadurch es gegen die Ansteckung der Weltpest zu immunisieren«⁹⁵. Im Wort Weltpest drückt sich Keplers ganze antimoderne und kulturpessimistische Haltung aus. Dass er selbst und das strengkirchliche Milieu in ihren massenwirksamen Methoden zugleich sehr modern waren, darin liegt der besondere Reiz der Ära Kepler vor 1914.

2. Adlige Damen und Modernisten – andere katholische »Milieus«

Die nervöse Energie des ultramontan geprägten oberschwäbischen Katholizismus nach 1900 beweist sich auch darin, dass dieser aus seiner Mitte heraus Dissidenten, Vertreter einer anderen katholischen Geisteshaltung hervorbringen konnte, die den Ausbruch aus dem geschlossenen Milieu versuchten und dabei andere, reformkatholische Kleinstmilieus bildeten. Nicht antimoderne Abschottung mit modernen Mitteln, sondern das heute plakativ anmutende Schlagwort von der »Versöhnung von Kirche und moderner Kultur«⁹⁶ war hier Leitmotiv.

a) *Drei Reformkatholiken aus Ravensburg*

Mit den Brüdern Franz Sales (1872–1957) und Konstantin Wieland (1877–1937) hat Oberschwaben zwei prominente Opfer des Antimodernisteneides hervorgebracht⁹⁷. Beide waren Augsburgener Diözesanpriester, wie überhaupt viele Oberschwaben dorthin auswichen, weil es angesichts des Andrangs von Priesternachwuchs in Rottenburg eine Art Numerus Clausus gab. Franz Sales Wieland wirkte als stiller Wissenschaftler und Altkirchenhistoriker, bis ihn seine Studie über »Mensa und Confessio«, genauer gesagt, der in streng katholischen Kreisen verdächtige Beifall des protestantischen Theologen Adolf von Harnack (1851–1930) für die wissenschaftliche Qualität der Schrift in Schwierigkeiten brachte⁹⁸. Eine Kampagne der Innsbrucker Jesuiten suchte ihm nun nachzuweisen, dass er in seinen Werken die katholische Messopferlehre unterminiert habe. Wieland verweigerte schließlich die von ihm geforderte Ableistung des Antimodernisteneides, weil sie seiner wissenschaftlichen Haltung widersprach. Von der Seelsorge ausgeschlossen, fand er ein Unterkommen als Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Tübingen. In Tübingen konnte man ihn noch bis kurz vor seinem Tod als stillen Frühmesser erleben⁹⁹. Sein Bruder Konstantin verweigerte ebenfalls die Ableistung des Antimodernisteneides und kehrte in seinen früheren Zivilerberuf als Jurist zurück. Nebenher betätigte er sich in zahlreichen Schriften und Vorträgen, auch im Oberland, als lautstarker antiultramontaner Agitator, ein Weg, der ihn schließlich in die Arme der deutschgläubigen Ludendorff-Bewegung führte.

95 Paul Wilhelm von KEPLER, *Homiletische Gedanken und Ratschläge*, Freiburg i. Br. 1910, 107.

96 Vgl. den Beitrag von Otto Weiß in diesem Band.

97 Vgl. zum folgenden WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 8), 410–439.

98 Vgl. WEITLAUFF, *Catholica* (wie Anm. 18), 275f.

99 Rudolf REINHARDT, *Zu den Auseinandersetzungen um den »Modernismus« an der Universität Tübingen*, in: *Tübinger Theologen*, 271–352, hier 346.

Ein sehr konservativer Reformier war hingegen Johannes Bumüller (1873–1936)¹⁰⁰, ebenfalls Augsburger Diözesanpriester: Er gründete 1901 mit den »Freien Deutschen Blättern« ein reformkatholisches Wochenblatt, das schließlich unter dem Titel »Das Neue Jahrhundert« zum »Organ der deutschen Modernisten« avancierte. Es erschien zunächst im Selbstverlag, Druck und Expedition lagen bei C. A. Bertsche, Ravensburg. Bumüller suchte zum einen als Hobby-Paläontologe und Anthropologe den christlichen Ausgleich mit der Evolutionstheorie. Zum anderen wirkte er als Kritiker der Verquickung von Religion und Politik, wie er sie bei Teilen des süddeutschen Zentrums feststellte. Sein Ideal war nicht der sog. politische Katholizismus der Zentrumsparterie, sondern der »religiöse Katholizismus«, wie ihn der 1901 verstorbene Freiburger Theologe Franz Xaver Kraus gefordert hatte¹⁰¹.

b) *Liberaler Salonkatholizismus: Marie Waldburg-Wurzach und Sophie Waldburg-Syrgenstein*

Der liberale Katholik Franz Xaver Kraus (1840–1901)¹⁰² notierte sich am 4. April 1900 in Florenz in sein Tagebuch:

Innerlich mehr hat mich ein anderer Verkehr berührt: Es sind nun hier die Gräfin Maria von Waldburg, die jetzt zu ihrer Tante Frau von Ebner-Eschenbach nach Rom gereist ist, und ihre Schwester, die Gräfin Sophie, Witwe des Grafen von Waldburg-Zeil und getrennte Gattin des Freiherrn von Heidler, Herrin von Syrgenstein. Die Damen kommen häufig den Abend zu mir plaudern [...] Gräfin Maria, die mir früher schon durch P. Odilo [Rottmanner] zugeführt war, ist in dieser Zeit mir sehr nahe gerückt und hat mir tiefe Einblicke in ihr Seelenleben gewährt, für die ich sehr dankbar sein muß¹⁰³.

Kraus' wenige Zeilen deuten an, dass wir hier in eine ganz andere Welt, ein anderes Milieu eintauchen. Es ist die Welt gebildeter adliger Damen mit ihren ideal angehauchten Freundschaften zu aufgeschlossenen »liberalen« Theologen, die ihren geistigen und gesellschaftlichen Standards genügen. Auch Bischof Keppler hatte als Professor und Intimus seines Freiburger Kollegen Kraus Eingang in diese Kreise gefunden. Als er sich nach dem Tod des liberalen Freundes in seiner derben Reformrede von Kraus absetzte, geriet er bei den Damen in Erklärungsnot. Er wollte nämlich den Kontakt zu den Waldburgerinnen, seinen adligen Diözesanen, keinesfalls abreißen lassen. Diese organisierten zwar einen regelrechten Kult um den toten Kraus, boten aber dem Rottenburger Bischof auf Firmreisen nach wie vor komfortable Unterkunft und gehobene Verpflegung sowie Unterhaltung. Reichlich enigmatisch schrieb Keppler deshalb an Marie Waldburg-Wurzach, er habe »so sprechen müssen und sein Freund im Jenseits werde ihm gewiß nur dankbar dafür sein«¹⁰⁴. In Wirklichkeit stand Keppler vor der Frage, wie

100 Vgl. zum folgenden WEISS, *Modernismus* (wie Anm. 8), 230–238. Siehe nun auch Jörg HAUSTEIN, *Liberal-katholische Publizistik im späten Kaiserreich*. »Das Neue Jahrhundert« und die Krausgesellschaft (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 80) Göttingen 2001, passim.

101 Vgl. ARNOLD, Sauer (wie Anm. 8) (Lit.).

102 Vgl. zum folgenden Claus ARNOLD, *Frauen und »Modernisten«*. Ein Kreis um Augusta von Eichthal, in: *Antimodernismus* (wie Anm. 8), 241–266, hier 256–260.

103 KRAUS, *Tagebücher* (wie Anm. 16), 733.

104 Vgl. Marie Waldburg-Wurzach an Joseph Sauer, 19. Januar 1903; publiziert bei Hubert SCHIEL, *Briefe Freiburger Theologen an Franz Xaver Kraus*. Ein Beitrag zur Geschichte der Freiburger Theologischen Fakultät, in: FDA 97, 1977, 279–379; FDA 99, 1979, 376–498; FDA 101, 1981, 140–230, hier 463f, vgl. auch 449–451.

er sich im Gefolge des konservativen Kulturkritikers Julius Langbehn (1851–1907)¹⁰⁵ als »Bauernbischof« stilisieren und es sich gleichzeitig mit dem katholischen Adel nicht verderben konnte.

Mitten im ultramontanen Oberschwaben wohnten also hinter den Mauern des Schlosses Kisslegg bzw. auf der Burg Syrgenstein bei Eglofs zwei Schwestern, mit liberalen, reformkatholischen, ja modernistischen Neigungen – und dies, obwohl sie einer strengkirchlich geprägten Familie entstammten¹⁰⁶. Lauschen wir etwas in diese Kleinstmilius hinein.

Marie von Waldburg-Wurzach – die treue Kraus-Verehrerin

Kisslegg, 1. März 1904

[...] Was neuesten aus dem Vatikan herüberkommt ist allerdings – wenig erfreulich: so z.B. auch die Encyklika vom 2. Februar¹⁰⁷ – zu der ich keine weiteren Randbemerkungen mache, der Fastenzeit wegen, in der man am besten seiner angeborenen Bosheit Abbruch thut! – Seit ich selbst wiederholt in Rom gewesen, leide ich eigentlich wenig mehr unter diesen Dingen. Für mich ist der Vorhang dort mit einemmal gerissen – ich versuche gar nicht mehr, ihn künstlich zusammenzuflicken. Ich suche die ›Kirche‹ – d.h. das was der innere Mensch und Christ unter ›Kirche‹ versteht – nicht mehr in Rom. Den dortigen irdischen imposanten Riesenbau betrachte ich als eine naturgemäße Notwendigkeit und bemühe mich, ihn mit all seinen merkwürdigen Auswüchsen und Überbleibseln vergangener Zeiten – tant bien que mal – zu verstehen und pietätvoll zu achten. [...] – Loisy habe ich vor wenigen Tagen vollendet und möchte Ihnen nun für das schöne Buch¹⁰⁸, das mir viel Freude und Trost bereitet nochmals herzlichen Dank sagen. – Unverständlich ist mir, neben manchem Vorwurf seiner Gegner besonders derjenige, daß Loisy die Göttlichkeit der Person Christi anzweifelte. Wo haben denn die Leute ihre Augen und ihre Gedanken?

Gräfin Marie (1861–1941), unverheiratete Tochter des letzten Fürsten von Waldburg-Zeil-Wurzach¹⁰⁹ richtete diese Zeilen an den jungen Freiburger Theologen Joseph

105 Vgl. HAUSBERGER, Reformistae (wie Anm. 15).

106 Zur ultramontanen Ausrichtung der Linie Waldburg-Zeil vgl. Heinz GOLLWITZER, Die Ständesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815–1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte, Göttingen 1964, 233f. – Die erste Volksmission in Württemberg wurde 1850 in Wurzach unter dem Patronat des Fürsten von Waldburg-Zeil-Wurzach gehalten. Ein Sohn des Fürsten, Graf Ferdinand Georg von Waldburg-Zeil, war 1840 bei den Jesuiten eingetreten und wirkte später selbst als Missionar in seiner Heimat, vgl. BURKARD, Volksmissionen (wie Anm. 5), 117f.

107 PIUS X., Enzyklika »Ad diem illum« vom 2. Februar 1904 zum 50. Jubiläum der Definition der Immaculata Conceptio Mariens durch Pius IX.; DH 3370 (Maria als Mittlerin aller Gnaden).

108 Alfred LOISY, Evangelium und Kirche. Autorisierte Übersetzung nach der zweiten vermehrten, bisher unveröffentlichten Auflage des Originals von Joh. Grière-Becker, München 1904. – Die Übersetzung wurde von Joseph Sauer betreut, der über enge Beziehungen sowohl zu Loisy als auch zum Verlag Kirchheim in München verfügte, vgl. ARNOLD, Sauer (wie Anm. 8), 187–201. – Alfred Loisy (1857–1940), französischer Exeget und Religionshistoriker, »Modernist«. Über ihn zuletzt Claus ARNOLD, Die Römische Indekongregation und Alfred Loisy am Anfang der Modernismuskrise (1893–1903). Mit besonderer Berücksichtigung von P. Thomas Esser O.P. und einem Gutachten von P. Louis Billot S.J., in: RQ 96, 2001, 290–332 (Lit.).

109 Eberhard II. (1828–1903), Fürst von Waldburg-Zeil-Wurzach, verheiratet mit Sophie Gräfin Dubsky (1835–1857) und nach deren Tod seit 1858 mit Julie Gräfin Dubsky (1841–1914). Gräfin Marie stammt aus der zweiten Ehe, ihre Schwester Sophie aus der ersten, vgl. Gothaischer Genealogischer Hofkalender, Gotha 1913, 241f.

Sauer (1872–1949)¹¹⁰. Er hatte ihr die von ihm betreute Übersetzung des Loisy'schen »Evangelium und Kirche«, der modernistischen Programmschrift par excellence, zugesandt. Dass die französische Urfassung des Werkes zu dieser Zeit bereits längst auf dem Index der verbotenen Bücher stand, kümmerte sie wenig. Auch später ließ sie sich bei zunehmender Sehbehinderung gerne kirchlich verbotene Bücher vorlesen, und war milde amüsiert, wenn sich ihre Nichte dazu die Dispens des Kisslegger Orts Pfarrers besorgte. Die Gräfin schätzte Sauer als den authentischen Wahrer des Erbes von Franz Xaver Kraus, mit dem sie ein enges Vertrauensverhältnis verbunden hatte. Bei der in besseren katholischen Kreisen damals üblichen Überwinterung in Rom pflegte sie die Freundschaften zu anderen liberalkatholischen Damen wie zu Baronin Augusta von Eichthal (1835–1932)¹¹¹, die dort bis zum Ersten Weltkrieg einen bedeutenden kirchenpolitischen Salon führte. Mit der scharfzüngigen Baronin, einer ausgesprochenen Modernisten-Mäzenin, verband sie und ihre Halbschwester Sophie ein reger Briefwechsel. Durch ihre zunehmende Sehschwäche war sie ab 1904 – von Aufenthalten im nahen München, wo sie Lady Charlotte Blennerhassett (1843–1917)¹¹² und P. Odilo Rottmanner OSB (1841–1907)¹¹³ besuchte, abgesehen – immer mehr an ihr heimisches Schloss Kisslegg gebunden.

Der Schlüssel zur liberalen geistigen Haltung der Gräfin liegt bei ihrem väterlichen Freund und geistlichen Leiter P. Odilo, einem typischen Elitenseelsorger der Zeit; mit dem heimischen oberschwäbischen Klerus konnte sie dagegen weniger anfangen. P. Odilo, der Benediktiner von St. Bonifaz in München, regte sie zur Lektüre von liberalkatholischen Werken des 19. Jahrhunderts wie Martin Deutingers »Reich Gottes«¹¹⁴ an, diskutierte mit ihr die modernistische Exegese Loisy's und versorgte sie mit Maximen wie der folgenden, die der boomenden ultramontanen Frömmigkeit in ihrem oberschwäbischen Umfeld diametral entgegengesetzt waren: *Wir brauchen: Weniger Frömmelei, aber mehr Frömmigkeit, weniger Andachten, aber mehr Andacht, weniger Erscheinungen, aber mehr Erleuchtung, weniger Weissagungen, aber mehr Weisheit, weniger Gründungen, aber mehr Gründlichkeit, weniger Kirchlichtun, aber mehr Christentum*¹¹⁵. An eigenen Aktivitäten der Gräfin ist zuerst ihre Sammlertätigkeit zu nennen. Die von ihr zusammengetragenen Rottmanneriana machen heute den aufschlussreichsten Teil von dessen Nachlass in St. Bonifaz aus. Ihre umfangreiche Kollektion von Krausiana gelangte in den Nachlass von Joseph Sauer. Dass die Gräfin auch in unangenehmerer Weise aktiv werden konnte, musste die Freiburger Theologische Fakultät erfahren. Als diese zwar die Finanzierung eines Kraus-Grabmales mit Hilfe eines Aufrufes finanzierte, bei der künstlerischen Gestaltung aber den Kraus-Freund Joseph von

110 Über ihn ARNOLD, Sauer (wie Anm. 8).

111 Über sie Claus ARNOLD, in: BBKL 20, 2002.

112 Über sie Eva CHRAMBACH, in: BBKL 18, 2001, 190–196.

113 Über ihn Otto WEISS, in: BBKL 8, 1994, 829–833. – Zum engen Verhältnis der Gräfin Marie zu P. Odilo vgl. Hugo LANG, P. Odilo Rottmanner OSB in der Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Aus dem literarischen Schaffen von Abt Hugo Lang (1892–1967), hg. v. Willibald MATHÄSER, St. Ottilien 1973, 155–176, hier 169–171 (=Abhandlungen über Theologie und Kirche, FS für Karl Adam, Düsseldorf 1952, 295–318).

114 Martin DEUTINGER, Das Reich Gottes nach dem Apostel Johannes, 3 Bde., Freiburg/Regensburg 1862–1867. – Franz WIEDMANN, Martin Deutinger (1815–1864), in: Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert, Bd. 2, hg. v. Heinrich FRIES u. Georg SCHWAIGER, München 1975, 269–292. – Hermann-Josef REUDENBACH, Art. Deutinger, in: LThK³ 3, 118f.

115 »Aus Briefen von P. Odilo Rottmanner«, Zettelsammlung von Marie Gräfin Waldburg-Wurzach; Nachlass Rottmanner, Abtei St. Bonifaz München (NlR), Karton 1.

Kopf (1827–1903), übrigens auch ein Oberschwabe, übergang und die von Kraus kurz vor seinem Tode verfasste antijesuitische Grabinschrift unterdrückte, begann Marie Waldburg-Wurzach zusammen mit der Kraus-Freundin Olga von Dungern (1845–1924)¹¹⁶ eine »Damenintrigue«¹¹⁷, die dazu führte, dass schließlich der badische Großherzog höchstselbst eine Entscheidung herbeiführen musste. Dabei blieb es allerdings, gegen den Willen des Prinzen Max von Baden (1867–1929), bei der Weglassung der antijesuitischen Inschrift¹¹⁸. Die treibende Kraft war Marie Waldburg-Wurzach auch bei den verschiedenen Versuchen, die kirchenpolitischen Spektatorbriefe von Kraus, die u.a. gegen das Zentrum und die Wiedererlangung des Kirchenstaates gerichtet waren, in Buchform wiederaufzulegen¹¹⁹. Die antireformkatholischen Maßnahmen Bischof Keplers verfolgte sie mit scharfer Kritik. Die antimodernistischen Maßnahmen Papst Pius' X. bezeichnete sie als *systematisches Niedermachen jedes freieren geistigen Lebens innerhalb der sogenannten »Kirche«*¹²⁰. Zugleich hielt sie aber Distanz zu Reformkatholiken, die ihren gesellschaftlichen Standards nicht genügten und auf für ihre Begriffe unfeine Art nach dem Beifall der Masse schielten. Zu diesen zählte etwa Pfarrer Otto Rudolphi (1862–1925)¹²¹ im nahegelegenen Gestraz¹²². Hier war sie sich mit P. Odilo einig, der meinte, dass Rudolphis Geist zwar zur »Gärung«, aber nicht zur »Klärung« gekommen sei¹²³. Die Gräfin wie ihre geistlichen Ratgeber erwiesen sich hier als religiös und wissenschaftlich elitär-aristokratische und zugleich in sozialer Hinsicht konservative Kulturkatholiken.

Eine Dichterin des religiösen Zeitgeists: Sophie Waldburg

Verglichen mit ihrer Halbschwester Marie führte die einmal verwitwete und von ihrem zweiten Mann getrennt lebende Sophie Waldburg (1857–1924)¹²⁴ – so ihr Dichtername –

116 KRAUS, Tagebücher (wie Anm. 16), passim (Reg.).

117 Joseph Sauer an Augusta von Eichthal, 28. Dezember 1902. Nachlass von Eichthal, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (NIE): *Weiterhin verlangten Prinz Max und der Großherzog, daß die selbstverfaßte Grabinschrift, die ich Ihnen geschickt (oder nicht?), ganz aufs Denkmal komme. Darob nun große Confusion und Aufregung, der Hoberg in meiner zufälligen Anwesenheit den denkbar schroffsten Ausdruck gab mit reichlichen Ausfällen gegen diese Damenintriguen (Baronin von Dungern und Gräfin Waldburg).*

118 ARNOLD, Sauer (wie Anm. 8), 96–120.

119 Dies ist das Thema zahlreicher Briefe an Joseph Sauer. Nachlass Sauer; vgl. Hubert SCHIEL, Familienbriefe von Franz Xaver Kraus, vorwiegend aus dem Nachlass von Joseph Sauer, in: Kurtrierisches Jahrbuch 17 (1977) 67–94, hier 69.

120 Marie Waldburg-Wurzach an Augusta von Eichthal, Brieffragment ca. 1906, vgl. Nachlass von Eichthal Nr. 109.

121 Über ihn O. WEISS, in: BBKL 8, 1994, 929–931. Vgl. ARNOLD, Sauer (wie Anm. 8), 127–133.

122 Marie Waldburg-Wurzach an Paula von Coudenhove, 18. Juni 1904. Fürstlich Waldburg-Zeil'sches Gesamtarchiv Schloß Zeil (NZA), Nachlass Sophie Waldburg. – Schon die Broschüre von »Rhenanus« [Ernst HAUVILLER], F. X. Kraus und der Ultramontanismus, Berlin 1902, hatte ihr missfallen; Marie Waldburg-Wurzach an Joseph Sauer, 1902 Sept 29: [...] *die Lecture seiner Schrift läßt [...] gar zu viele peinliche Eindrücke persönlichen Unmutes und feindseliger Gereiztheit zurück. Ich kann mir nicht denken, daß auf diese Weise dem Andenken des edlen Dahingeeschiedenen wirklich wohl getan werde. – Mich machen solche Dinge – d.h. derartige »Verteidigungen« fast ebenso traurig wie die bösen Angriffe.* Zu Hauviller siehe nun Claus ARNOLD, in: BBKL 20, 2002.

123 P. Odilo Rottmanner an Marie Gräfin Waldburg-Wurzach, 5. März 1902, vgl. Nachlass Rottmanner.

124 Gräfin Sophie stammt aus der zweiten Ehe des Fürsten Eberhard; 1882 verheiratet mit Karl Graf von Waldburg-Syrgenstein († 1890), 1891 mit Karl Freiherr Heidler von Egereg, gerichtlich

ein etwas unruhigeres Privatleben. Schon äußerlich bot die »Burgfrau« von Syrgenstein (bei Eglöfs) mit Kurzhaarfrisur und Zigarettenspitze¹²⁵ einen anderen Anblick als die dickbebrillte Marie. Ob sie auch Morphinistin war, wie Pfarrer Rudolphi behauptete, kann hier dahingestellt bleiben. Sophie pflegte die gleichen liberal-katholischen Kontakte wie ihre Schwester, hinzu kam eine symbiotische Freundschaft mit der gleichfalls reformkatholisch angehauchten österreichischen Dichterin Paula von Coudenhove (1863–1934)¹²⁶, einer Tante von Ida Friederike Görres.

Das dichterische Werk der Gräfin Sophie, die eine Nichte von Marie Ebner-Eschenbach (1830–1916) war¹²⁷, ist seit langem vergessen. Doch damals, 1902, druckte immerhin die Beilage der renommierten (Münchener) Allgemeinen Zeitung ihr Gedächtnissonett auf F. X. Kraus¹²⁸, der kurz zuvor in San Remo an der Riviera verschieden war: (*An Franz Xaver Kraus*). *Schon lag bereit der Gruß zum neuen Jahre,/ Den ich dir senden wollt' aus deutschem Land/ Zum sonnenwarmen, palmengrünen Strand;/ Nun grüßt mein Wort dich auf der Totenbahre. Geschlossen ist dein Aug', das tiefe, klare,/ das für sein Schauen keine Grenzen fand;/ Erlabmt die nimmermüde, treue Hand,/ Die Kraft, der Eins nur schaffenswert – das Wahre. Der große Geist, der einstens dich entsandt/ als seines Wesens Teil, rief seinen Streiter;/ Vom Kampfe ruhst du nun, du Gottgeweihter. Uns aber, die dein Lebensziel erkannt,/ und auf dein Wort gebaut, das Lug und Trug gebannt, Bleibst immer du der starke Wegbereiter.* Die zweifelhafte dichterische Qualität des Ganzen blieb auch Zeitgenossen nicht verborgen. Der scharfzüngige französische Kirchenhistoriker Louis Duchesne (1843–1922)¹²⁹ gab der Baronin Eichthal dazu den Kommentar: »Es lohnt schon die Mühe zu sterben, um dann so ein Sonnett zu bekommen.«¹³⁰

Noch aufschlussreicher für die zeitgeistige Haltung der Gräfin ist aber ihr Paula Coudenhove zugeeigneter, über 250 Seiten starker Gedichtband »Erschautes und Erdachtes«, der 1904 in Dresden erschien¹³¹. Hier zeigt sich zum einen ein stark nationaler Grundzug: »Ihr Nachbarn, drängt uns nicht zum Streit, Wir sind bereit! Wir sind bereit« (49). Schon 1888 hatte die Gräfin ein »begeistertes politisches Gedicht« zur Rede Bismarcks »Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt« an die Fürstin Bismarck gesandt, das in Berlin Hoffnungen auf die »Gewinnung der katholischen

geschieden in Wien 1908, vgl. Gothaischer Genealogischer Hofkalender, Gotha 1913, 241f.

125 Bild im Nachlass von Eichthal Nr. 108. Siehe die Bildtafeln zu diesem Beitrag.

126 Über sie ARNOLD, Frauen (wie Anm. 102), 260–262.

127 Marie von Ebner-Eschenbach, geb. Gräfin Dubsky, Schriftstellerin; über sie Wilhelm BIETAK, in: NDB 4, 265–267. – Zu ihr und ihrem Umfeld vgl. auch Deutsche Literatur von Frauen, Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Gisela BRINKER-GABLER, München 1988 (Lit.).

128 Beilage vom 7. Januar 1902. Vgl. auch das Gedicht »An F. X. Kraus« zum Jahrtag in: Allgemeine Zeitung, Beilage vom 7. Januar 1903: »[...] Noch lebt dein Geist, und kann uns Führer sein!«

129 Über ihn Claus ARNOLD, in: RGG⁴ 2, 1011.

130 Augusta von Eichthal an Sophie Gräfin Waldburg-Syrgenstein, 4. Februar 1902. NZA 789/39: *Was sagen Sie zu Duchesne's Trauerrede? So etwa langt eine Katze auf heißen Kohlen herum, meinen Sie nicht? Ich konnte es mir nicht versagen, ihm bei seinem letzten Besuche Samstag vor acht Tagen, vor jedermann, laut Ihr Sonnet vorzulesen. Beim Fortgehen sagte er mir unter der Thür: il vaut la peine de mourir pour avoir un sonnet comme celui-là! – Was wollen Sie machen? – Er aber kann 10 mal sterben, trotz all seinem Geist und seiner Gelehrsamkeit, kriegt er nie und nimmer solch einen Nachruf. Das blüht nur lauterer Herzen und hohem selbstlosen Geiste, nicht wahr? Wir wissen's.*

131 Widmungsexemplar für Herzogin Vera von Württemberg im Deutschen Literaturarchiv in Marbach.

Standesherrn für die Reichssache« aufkeimen ließ¹³². Im Ersten Weltkrieg trat sie mit dem auf Flugblättern verteilten Gedicht »Deutschland und Östreich Hand in Hand« für die gerechte Sache ein. – Zum 18. Oktober 1918, dem Jahrestag der Völkerschlacht, widmete sie »dem deutschen Volk!« u.a. folgende Zeilen *Die Welt weiß uns nur Hohn und Spott, Allein noch lebt der alte Gott; Noch lebt in uns des Glaubens Kraft, Die Segen bringt, die Wunder schafft; Ein Wort soll unser Leitstern sein: Wir fürchten nichts als Gott allein! Doch siegt in letzter Völkerschlacht Des Lügengeistes Übermacht Und müssen jetzt wir untergehn, Dann soll in Ehren es geschehn! Lieb Vaterland, dann trag dein Los, Bis unsre Söhne stark und groß.* Zu singen zur Melodie der »Wacht am Rhein«¹³³. In religiöser Hinsicht überraschen in dem Band »Erschautes und Erdachtes« von 1904 aber »pantheistische« bis »agnostische« Töne, etwa im Gedicht »Zweifel: Dachte – neidenswerte Träumer, Jene, die noch beten können, Jene, die vertrauensselig In des Raumes ew'ge Fernen Ihre armen Wünsche rufen; Während dorten, ohne Ende, Welten werden und vergehen! (197). Im Gedicht »Urschleim« wird der Evolutionstheorie Reverenz erwiesen: *Urschleim, aus dem Nichts entstanden, Urschleim, du des Weltalls Grund!* (201). Das Werk endet mit Aphorismen wie *Die Religionen sind die verzierten Laternen, darin die reine Flamme des Glaubens glüht; oft sieht man vor lauter Schnörkeln das Licht nicht mehr* (206). Wohl nur die geringe Verbreitung hat verhindert, dass dieser zeitgeistgesättigte Band offiziell Anstoß erregt hat. Ob die Dichterin in ihrem oberschwäbisch-allgäuer Umfeld damit Aufsehen erregt hat, steht zu bezweifeln. Sie lebte intellektuell und religiös in einer anderen Welt.

3. Epilog

Zwei Hauptpunkte dürften deutlich geworden sein: Zum einen kam in der Ära Keppler gerade in Oberschwaben der ultramontane *mainstream* zu einem triumphalen Durchbruch. Die Bildung eines »katholischen Milieus« erhielt ab den 1890er Jahren einen entscheidenden Schub, so dass die Diözese Rottenburg – bei aller chronologischen und regionalen Differenzierung – wohl doch keine grundsätzliche Ausnahme im deutschen Katholizismus darstellt. Gleichwohl war der schwäbische Ultramontanismus von unterschwelliger Unsicherheit und nervöser Aktivität gekennzeichnet und brachte aus seiner Mitte Dissidenten hervor, die ihrerseits Klein- und Gegen-Milieus aufbauten, eben die »adligen Damen und Modernisten«. Aufs Ganze gesehen blieben diese aber die Ausnahme, auch und gerade im katholischen Adel Württembergs, der neben dem strengkirchlichen niederen Klerus zu den wichtigsten Agenten der Milieubildung gehörte. Dies lässt sich abschließend mit einem Beispiel aus der örtlichen und familiären Umgebung der Waldburg-Wurzacherinnen illustrieren: Im Jahr 1909 starb Fürstin Sophie von Waldburg-Wolfegg (*1836), geborene Gräfin Arco-Zinneberg und mütterlicherseits der Linie Waldburg-Zeil-Trauchburg entstammend. Zu ihrer Biographie, die 1910 ihr Hauskaplan, der Jesuit Carl Hagganey (1868–1945)¹³⁴, herausgab, schrieb Bischof Keppler

132 Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, geb. Freiin von Varnbühler. Aufzeichnungen aus der Hofgesellschaft des Hohenzollernreiches, hg. v. Rudolf VIERHAUS (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 43), Göttingen 1976, 241.

133 Exemplar im Nachlass Joseph Sauer.

134 Über ihn Ludwig KOCH, Jesuitenlexikon. Die Gesellschaft Jesu einst und jetzt, Paderborn 1934, 753. – Rufo MENDIZABAL, Catalogus Defunctorum in renata Societate Iesu ab a. 1814 ad a. 1970, Rom 1972, 422, Nr. 391.

das Vorwort und pries die Fürstin als »eine der edelsten Erscheinungen in der vielhundertjährigen Geschichte des Hauses Waldburg«¹³⁵. Der Jesuit Haggenev – auch der Sohn der Fürstin, Erbgraf Fritz, war 1887 in die Gesellschaft Jesu eingetreten – feierte die Fürstin bereits in den Kapitelsüberschriften als die »arbeitsame Hausfrau«, »die begeistertste Anhängerin der hl. Religion und Kirche«, »die Jüngerin des göttlichen Herzens« und »das Kind Mariens« – kurz als Musterbeispiel ultramontaner Frömmigkeit. Lokal-partikuläre oder gar katholisch-aufklärerische Überreste in der Liturgie wussten die Fürstin und ihr Biograph nicht zu schätzen: *Kirchlichen Geist wollte sie überall eingeführt und geübt wissen. Darum konnte sie sich mit den Eigentümlichkeiten, die noch in manchen Gemeinden bestehen, und die sich aus der Konstanzer Zeit in die Neuzeit vererbt hatten, gar nicht abfinden. Ihr Ideal war, der ganze Gottesdienst sollte so gehalten werden wie in Rom, das sei katholisch*¹³⁶. Damit wird insgesamt der Kontrast zur Haltung von Marie und Sophie Waldburg-Wurzach deutlich, die im katholischen Adel wohl nur eine Minderheit stellten. Bischof Keppler aber kannte und verstand die Geisteshaltung der ultramontanen Fürstin genauso wie die der liberalen Gräfinnen. Sein Ultramontanismus war vom Zeitgeist tief grundiert. Und dies macht die Beschäftigung mit seiner schillernden Persönlichkeit und der Ära, die er mitprägte, auch heute noch so faszinierend.

135 Carl Haggenev, Fürstin Sophie von Waldburg zu Wolfegg und Waldsee. Ein Lebensbild. Mit einem Vorwort von Dr. Paul Wilhelm Keppler, Bischof von Rottenburg, Mergentheim 1910, I.

136 Ebd., 89.